



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann

Grimm, Jacob

Jena, 1927

18. Von Jacob Grimm, 8. juni 1820

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69566](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69566)

*hete schedelich verlorn
da vor im der hochgeborn
Gamuret wart erslagen
mit bockes bluote hôr ich sagen
an den herten adamant
den durch rîchen prisant
durch liebe und durch minne
diu swarze kuneginne
von zazamanc dem fursten gap*

p.

fol. 78^b (10418) von den Speisen, die der Gral zu Monsalvatz nach Wunsch darbot.

es geht auch aus andern Stellen mehr hervor, daß der Verfasser des Reinfried (der wohl gegen das Ende des 13. JahrHunderts oder noch später gesetzt werden muß) den Inhalt des weitläufigen Titurels und nicht blos den Wolframischen Parcival gekannt haben muß.

Die Sage vom Salamander erzählt er S. 203 (26384) ganz einstimmig mit Titurel (Beneckes Wigal. p. 472f.)

über Docens Conjectur *Sperevogel* will ich nicht entscheiden. Ich dachte, sie gründete sich auf eine Handschrift. Auch dachte ich, die alten Diebsnamen *Algast, Elbegast, Algast, Agez* könnten zusammenfallen,¹⁾ bei den Provenzalen *Alguais* (Raynouard I. p. 134. *noms de fameux brigands qui etaient quatre freres.*) Wenn das *l* unrichtig, so könnte freilich der altdeutsche Name *âgôz* die ächte Form seyn. Ich gebe dem *goz* ein *ô*, weil ich in vielen Urkunden auch *gauz* finde und zwar macht *gôz*, wie die meisten Namenszusammensetzungsteile, sowohl den vordern als hintern Theil des Namens. Außer *amalgôz, helmgôz* pp (ich zähle über 20 dieser Art) ebenso gut *gôzhelm, gôzbêrt, gôzram* p (auch über 12.) Im Nordischen ist *gautr, gauti* auch nomen proprium, unser häufiges Gôtz, Gôtze. Gôtze (Abgott) ebenso dunkel.

18. Von Jacob Grimm.

Cassel 8 Juni 1820.

Zu meinem Troste, lieber Freund, besteht die Gewohnheit unter uns, daß jeder seine abgesandten Briefe bezahlt, sonst würde ich mich scheuen, Ihnen so oft und Dinge zu schreiben, die für Sie das Porto nicht werth sind. Wären wir uns nur näher und könnten wir in acht Tagen Antwort haben, statt in

1) Gestrichen: „auch“.

vier Wochen. — Die Lehre von der Quantität und vom Accent scheint mir für unsere alte Sprache außerordentlich schwer. Wir können blos einige Behauptungen aufstellen, der lebendige Zusammenhang fehlt uns doch. Die Accentuation (Betonung) war nothwendig vorhanden, schon in der gemeinen Sprache, das Gefühl für kurze und lange Silben könnte hingegen der ungebildeten Poesie gemangelt haben, zudem sich diese in ganz andern Banden, der Alliteration und hernach dem Reime bewegte. Und doch liegt in der Zeitmessung wieder auch so was natürliches, daß ich sie darum der altdeutschen Poesie nicht gerade absprechen mag. Soviel scheint mir klar, daß man seit der Wiedererweckung der classischen Literatur die römischen Begriffe ziemlich verkehrt auf die Art und Weise unserer Dichtkunst angewendet hat, und die verkehrteste Anwendung scheinen mir die klopstockisch vossischen Hexameter, die höchstens ein Analogon römischer oder griechischer seyn können. Eine Sprache, welche keine sinnliche Längen und besonders Kürzen hat, sondern meistens nur abgeschliffene, unbetonte Endungen, vermag keine ordentliche Füße zu messen. Wir haben uns viel zu viel dessen berühmt, daß der Ton auf die Wurzel falle, früher waren gewiß auch manche Endungen betont. Aber noch gewisser machten viele jetzt tonlose und kurze Endungen vormahls lange Silben. z. B. in dem jambischen Vers bei Conrad troj. 5. *dēn lūtēn brīngēn und gēbēn* haben die Coniunctive *bringen, gēben* ganz schon die heutige Betonung oder Quantität. Das muß aber im Althochd. *bringēn, gēbēn* anders gewesen seyn und gar im Goth. *briggaina, gibaina*. Nach römischer oder wenn Sie wollen natürlicher Prosodie wäre *briggaina* – – ∪, *gibaina* ∪ – ∪ und die althochdeutschen Wörter bekämen – – und ∪ –. Wir hätten also oft das Umgekehrte von der heutigen Annahme. Wenn wir Tage, habet beide trochäisch setzen – ∪, – ∪, so ist klar, das althochd. *tagā, habēt* muß andere Quantität gehabt haben, desgleichen das goth. *dagōs* und *habaith*. Sind in beiden Wörtern die Endsilben lang, so könnten die ersten Silben sehr wohl kurz gewesen seyn nach der natürlichen Prosodie, denn sonst müßten eine Menge sehr unwahrscheinlicher Spondäen statuiert werden. Nehmen wir beide Wörter jambisch, so ergibt sich eine bedeutende Ähnlichkeit mit dem lateinischen Zeitmaas *hābētis*, welche alle Rücksicht verdient.

In den früheren Jahrhunderten hätte man also leichter antike Verse im Deutschen herausbringen können, womit ich gar nicht sage, daß man sie gemacht habe, welches höchst unwahrscheinlich ist, und aus welchen Denkmählern wäre es abzunehmen? Zwischen Otfried und den Dichtern des 13 Jahrhunderts finde ich keinen großen Unterschied, der Ton macht Hauptgesetz, d. h. wenn man die Lieder wie Prosa liest, so bekommen die vorgeblichen Längen mit dem Ton dieselbe Stelle und die vorgeblichen Kürzen dieselbe mit

den unbetonten Silben. Die Poesie unterscheidet sich von der Prosa blos dadurch, daß sie eine gewisse Zahl von Silben und in geregelter Abwechslung betonte und tonlose folgen läßt und mit einem Reim einschließt. Der Reim selbst ist eine Anerkennung des Tonprincips. Wirkliche Längen, wie zB. die dritte Person Pl. auf *ant*, *ont*, *ent* werden bei Otfried und den Minnesängern kurz gebraucht, d. h. sie haben keinen Ton. Ebenso die Part. Präs. *andi*, *ondi*. In der Edda meine ich haben die Part. *andi* noch Ton oder Länge? Will man die Bewegung in unsern altdeutschen Gedichten eine jambische, trochäische nennen, so macht man sich freilich verständlich, aber etwas uneigentliches liegt in diesen Namen, weil die Messung der Jamben und Trochäen andern Grundsätzen folgt. Der Tonlosigkeit und Verschleifung unserer Endungen gieng eine frühere Betonung derselben voraus, folglich eine andere Betonung der Wurzeln, vermuthlich eine noch frühere Beachtung der natürlichen Quantität.

Die natürliche Quantität bei den Griechen ist leichter zu bestimmen, als bei den Römern, weil die Griechen zwei Fälle \circ und ϵ von ω und η unterscheiden. Hätten sie auch ihr langes α , ι und υ in der Schrift ausgedrückt, so wäre die Sache noch leichter. Die althochdeutsche Schreibung der gedehnten Vocale \hat{a} , \hat{e} , \hat{i} , \hat{o} , \hat{u} , die doch ohne Zweifel Doppellauter sind (= *aa*, *ee* *pp*) folglich Längen, würde die natürlichen Längen und Kürzen klar entscheiden, da das Gesetz der Position ebenfalls keine Schwierigkeit macht. Die bis zu Notkers Zeit und weiter sich fortgeplante Schreibung dieser gedehnten Laute, während man ihnen in der Aussprache schon den Ton zu entziehen und zu schmälern angefangen hatte, ist merkwürdig. *)

Sie sind in unsrer Metrik erfahrener als ich und können mir das wahre und falsche in meinen Ansichten nachweisen. Thun Sies bald und lassen Sie Sich freundschaftlich grüßen von Ihrem

Grimm.

19. Von Lachmann.

Königsberg 10^{ten} Juni 1820. 1)

Ihr lang erwarteter Brief, lieber Freund, kam vorehegestern an: ich danke schönstens für die Nachrichten vom *Aristarchus Gissensis* (sollte eigentlich *Giotensis* heißen) und *Gottingensis* und für alles andere. Ich antworte in einer Ordnung, wie ich Lust habe. Daß die Klage der Kunst nicht von

*) Notker schreibt *lútsamên* und scandiert $_ \circ \circ$.

1) Empfangsvermerk von Grimm; „*praes. 25 ejusd.*“